

Tiffany Schmidt • Wir beide wie Sonne und Mond

Foto: © Rebecca J. Schmidt



DIE AUTORIN

Tiffany Schmidt liebt grüne Jogginghosen, Gummibärchen, Reisen, Coffeeshops, Hummer, gesalzene Karamellbonbons, Joggen, Backen, die Patriots und ist außerdem süchtig nach Jugendbüchern – Lesen und Schreiben inbegriffen. Die ehemalige Lehrerin lebt mit ihrem Mann, ihren Zwillingssöhnen und ihren zwei Hunden in Doylestown, Pennsylvania, das sie immer wieder gerne aufmischt. *Wir beide wie Sonne und Mond* ist ihr erstes Buch, das auf Deutsch erscheint.

Tiffany Schmidt

# Wir beide wie Sonne und Mond

Aus dem Englischen  
von Eva Riekert





Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House*  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

#### 1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Oktober 2014

© 2014 by Tiffany Schmidt

Published in agreement with the author,  
c/o BAROR INTERNATIONAL, INC.,  
Armonk, New York, U.S.A.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2014

unter dem Titel »Bright before Sunrise«

bei Walker Books for Young Readers,

an imprint of Bloomsbury Publishing, Inc., New York.

© 2014 für die deutschsprachige Ausgabe by cbt Verlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Eva Riekert

Lektorat: Kerstin Weber

Umschlaggestaltung: init | Kommunikationsdesign,

Bad Oeynhausen, unter Verwendung der Motive von © Rui

Almeida Photographia/Flickr/Getty Images (Hintergrund)

und 4x6/iStockphoto (Paar)

he · Herstellung: kw

Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-30959-9

Printed in Germany

[www.cbt-buecher.de](http://www.cbt-buecher.de)

*Für die Schmidtlinge*

*Ihr versüßt mir all meine Tage ...  
selbst die, an denen ihr vor Sonnenaufgang aufsteht*



Eine Nacht kann den Blick auf die Welt verändern.  
Eine Nacht kann dein Bild von dir selbst verändern.



1

# JONATH



12:57

## FREITAGS BLEIBT DIE ZEIT STEHEN

»Dir ist was runtergefallen.«

Hab gar nicht geschnallt, dass das Mädchen mit mir redet. Seit fünf Monaten sitzt sie in Englisch neben mir und außer einem aufgesetzten »Willkommen an der Cross-Pointe« an meinem ersten Tag ist ihre einzige Regung ein *Darf-ich-mal*-Lächeln, wenn sie sich über mein Pult zu dem Mädchen beugt, das auf meiner anderen Seite sitzt. Eine heißt Jordan und die andere Juliana – ich weiß nicht genau, welche welche ist. Beide haben langes hellbraunes Haar und ein Zahnpastalächeln.

Sie räuspert sich und tippt mit ihrem Stift auf mein Pult. Dann deutet sie auf das rosafarbene Babysöckchen zu meinen Füßen. Es muss mir aus dem Ärmel oder meinen Bermudas gefallen sein. Obwohl die ganze Wäsche von Sophia separat gewaschen wird – mit einem biologischen, antiallergenen, farb- und duftstofffreien, ganz natürlichen und höchstwahrscheinlich IQ-fördernden Waschmittel – scheint sie sich überall einzunisten. Vor allem ihre Söckchen. Sophia hat gerade

ihre Füße entdeckt und ihre Lieblingsbeschäftigung ist es, sich die Söckchen auszuziehen.

Mein Stiefvater Paul gerät deswegen ständig in Panik, sie könnte sich erkälten. Sogar bei fünfundzwanzig Grad im Schatten. Was soll ich sagen: Das Baby ist süß *und* schlau.

Ich bücke mich und schnappe mir das Söckchen – irgendwie muss es die kleine Maus geschafft haben, mir das Ding in die Tasche oder ins Hemd zu strampeln, als ich sie heute Morgen auf dem Arm hatte.

»Danke«, sage ich zu Jordan/Juliana.

»Das ist ja niedlich. Von deiner Tochter?« Sie lächelt, aber irgendwie ist ihre Frage ziemlich seltsam. Abgesehen davon, dass es sie überhaupt nichts angeht, sieht sie mich geradezu gierig auf eine Antwort an. »Du bist doch aus Hamilton, richtig?«

»Was soll das denn heißen?«, frage ich und knülle das Söckchen in der Hand zusammen. Aber ich weiß schon, was das heißen soll. Ich bin der Neue aus *Hamilton*. Und weil ich nicht in Cross Pointe aufgewachsen bin, mit Kindermädchen und Wochenendhaus am Strand, muss ich bestimmt auch schon ein Kind in die Welt gesetzt haben.

Immerhin hat sie so viel Anstand, rot zu werden, als sie rumstammelt: »Na ja, es ist nur – ich hab gehört, dass in Hamilton ...«

»Von meiner Schwester.« Im nächsten Moment ärgere ich mich auch schon, dass ich überhaupt geantwortet habe. Dass ich mich auch nur eine Spur darum kümmere, was meine Cross-Pointe-Mitschüler von mir halten.

»Ach so.« Sie mustert mich wieder von Kopf bis Fuß, als sei ich jetzt, nachdem ich doch nicht der Teenager-Dad von einem Baby von irgendeiner Schülerin bin, eine ganz neue Person. »Aber das mit Hamilton stimmt doch, oder? Wie war das denn in deiner alten Klasse, haben da viele Mädchen schon Kids? Ich hab gehört, dass es sogar ein Programm gibt, bei dem man seine Babys in den Unterricht mitbringen kann. Ein *Baby* im Klassenzimmer, das kann ich mir gar nicht vorstellen.«

Sie dehnt *vorstellen* unnötig in die Länge. Und beendet ihr Statement dann mit so einem dämlichen Kichern.

Ich beiße mir fest auf die Zunge.

Sie beugt sich rüber und nimmt mir das Söckchen aus der Hand. Ich bin viel zu perplex, um es festzuhalten, weil sie meinen persönlichen Freiraum einfach so total ignoriert. »Wie winzig! Ich fasse es nicht, dass du eine Schwester hast, die noch ein *Baby* ist.«

Sagt ihr etwa meine Körpersprache oder mein Ausdruck, dass ich dieses Gespräch fortsetzen will? Glaubt sie, dass ich das ganze Halbjahr nur darauf gewartet habe, dass sie aufwacht und mich bemerkt? Aber vielleicht langweilt sie sich ja auch nur, weil die andere Hälfte von Jordan/Juliana nicht da ist.

»Ich kann mich gar nicht mehr einkriegen – die ist ja so viel jünger als du. Fast wie ein *uups* – ich wette, deine Eltern waren schockiert.« Jetzt dreht sie sich mit dem ganzen Körper auf ihrem Stuhl zu mir herum – wie ausgehungert, als wolle sie alles an Information aus mir herausaugen. »Ganze Schwester oder halb?«

»Als ich heute Morgen losgegangen bin, war sie noch ganz.

Ich hoffe doch, dass sie in der Zwischenzeit niemand halbiert hat«, sage ich, nehme das Söckchen wieder an mich und stopfe es in die Tasche. Dann wende ich mich ab und wieder dem *Null-Bock-auf-Freitagsunterricht*-Arbeitsblatt zu, auf dem lauter Fragen zu dem albernen Schauerroman stehen, den wir gerade lesen.

Ich habe keine Lust, dem Klatsch hier noch mehr Zündstoff zu geben. Diese Cross-Pointe-Spielchen mache ich nicht mit.

Ich höre sie verärgert schnauben. Bestimmt verdreht sie jetzt die Augen und lässt gleich zu jemand in der Nähe irgendeinen unverschämten Kommentar über mich ab. Ist mir aber egal.

Werd's überleben.

Zähle die Schultage bis zur Abschlussprüfung. Elf.

Dann bin ich weg.

## 2

### Brighton



13:16

NOCH 23 STUNDEN UND 44 MINUTEN

»Brighton! Wo warst du denn in der Mittagspause?«

Ich erstarre. Die Stimme kenne ich nur zu gut. Dabei hatte ich gehofft – nur ein einziges Mal, nur heute – vom Schließfach ins Klassenzimmer zu kommen, ohne gesehen zu werden. Aber gerade als ich an der Tür von Mrs Watson vorbeigehe, hakt Jordan sich bei mir ein.

»Hab fürs Jahrbuch etwas in der Bibliothek erledigen müssen.« Dieses »etwas« war einfach nur mal Durchatmen. Und die Bibliothek erschien mir als der am besten geeignete Ort dazu.

»Warum hast du denn keinem Bescheid gesagt?« Sie macht ein tadelndes *ts-ts* wie zu einem unartigen Kind und rüttelt mich scherzhaft am Arm. »Alle haben dich gesucht.«

Genau darum hatte ich mich ja versteckt.

Ich dachte, ich wäre okay. Bis zu dem Moment heute früh, als wir uns auf die morgendlichen Ansagen vorbereiteten und ich einen Blick auf den ersten Ankündigungspunkt warf, den ich vorlesen sollte, und dabei fast in Tränen ausge-

B  
R  
I  
G  
H  
T  
O  
N  
C

brochen wäre. Ich weiß nicht, was passiert wäre, wenn Amelia es nicht bemerkt und mich mit einer Notlüge gerettet hätte: »Oh, Brighton, deine Wimperntusche ist ja ganz verschmiert! Geh schnell, ich übernehme deinen Teil –«, sodass ich in die Toilette rennen, mich zusammenreißen und mir einbläuen konnte, wie lächerlich ich mich benahm. Der Kapitän vom Baseballteam heißt Ethan – na und? Genau wie mein Vater. Das ist nichts Neues. Und mit Sicherheit kein triftiger Grund, bei der öffentlichen Ansage wie eine Idiotin loszuheulen.

Im Lauf der Vormittagsstunden hab ich es dann einigermaßen geschafft, so zu tun, als sei alles bestens. Aber die Mittagspause sausen zu lassen, war trotzdem einfach nötig gewesen.

»Tut mir leid.« Ich nehme meinen Haarreif ab, streiche meine braunen Haare glatt, streife den Reif wieder über und nutze die Bewegung als willkommene Entschuldigung, um meinen Arm aus Jordans Umklammerung zu ziehen. »Hab ich was verpasst? Brauchst du irgendwas?«

»Eigentlich nicht.« Jordan zuckt die Schultern und beugt sich mit einem verschwörerischen Lächeln zu mir. »Aber weil du nicht da warst, hast du nicht mitbekommen, dass Natalie ihre Abschlussparty am selben Tag machen will wie ich! Und wir wollen beide in den Jacht-Klub. Deshalb muss sich eine von uns mit dem Klubraum statt dem Ballsaal begnügen. Ich bin sicher, dass Natalie ausrastet, wenn es sie trifft – was total unfair ist, denn warum sollte ausgerechnet ich nachgeben? Aber egal, du kommst doch zu *meiner* Party, ja?«

Einen Moment lang starre ich sie an. Sie meint es wirklich ernst. »Warum legt ihr zwei eure Partys nicht einfach zusam-

men? Ihr ladet doch sowieso die gleichen Leute ein, und auf diese Weise muss sich dann niemand entscheiden.«

Wieder drückt sie meinen Arm. »B, du bist genial! Genau deshalb brauchen wir dich in der Mittagspause! Ich mache mich gleich auf die Suche nach Natalie und erzähle ihr von deiner Idee.«

Sie zischt ab und ich kämpfe gegen das Verlangen an, mich an die Schließfächer zu lehnen und die Augen zuzumachen. Nicht nur, weil ich letzte Nacht nicht gut geschlafen habe. Oder die ganzen Nächte in dieser Woche. Oder weil ältere Schülerinnen eigentlich keinen Rat von jüngeren brauchen, um eine Party zu planen – schon gar keinen Rat, der so nahe liegend ist, dass sie auch selbst hätten draufkommen können, statt Theater zu machen oder die Leute zu zwingen, sich auf eine Seite zu schlagen.

Okay, jetzt bin ich ein bisschen gemein. Ich bin sicher, dass sie ihre Gästelisten schon zusammengestellt haben und sich inzwischen über Einladungen, Deko und Catering Gedanken machen –

»Ach, fast hätte ich's vergessen –« Jordan steht wieder vor mir und bemüht sich krampfhaft, ein Grinsen zu unterdrücken. Ich zwingt mich, aufmerksames Interesse am neuesten Klatsch vorzutäuschen, was immer es auch sein mag. »Da du in der Mittagspause ja nicht da warst, hast du auch meine tolle Neuigkeit verpasst: Ich stehe nicht mehr auf der Brown-Warteliste! Ich bin angenommen!«

»Das ist ja irre! Ich bin echt stolz auf dich. Glückwunsch!« Mein letztes Wort erstickt an ihrer Schulter, als ich sie packe

B  
R  
I  
G  
H  
T  
O  
N  
D

B und umarme. Für einen Augenblick kann ich meine Erschöp-  
R fung abschütteln und mich mit ihr freuen. »Meine Güte! Wa-  
I rum hast du mir das nicht gleich als *Erstes* erzählt! Du musst ja  
G total aufgeregt sein.«

H »Komm nächstes Mal in die Mittagspause, dann weißt du,  
T was los ist!« Sie zieht einen gespielten Flunsch. »Ernsthaft,  
O ich bin nur noch zwei Wochen an der Schule – du wirst doch  
N irgendwelche Handlanger finden, die das Jahrbuch machen.  
C Ich will nicht, dass du noch mal beim Mittagessen fehlst.«

»Versprochen.« Das werde ich schon schaffen. Ist ja nur heute. Heute und morgen. Hauptsache, ich überstehe die nächsten sechsdreißig Stunden, dann bin ich wieder in der Lage zu atmen. Aber schon allein der Gedanke daran schnürt mir die Luft ab und saugt die ganze Begeisterung aus meiner Stimme. »Brown! Wow. Ich hoffe, dass sie sich in Rhode Island schon auf dich vorbereiten.«

Sie bemerkt es nicht mal, lacht nur und sagt: »Quatsch! Okay, ich muss jetzt in den Unterricht. Wir sehen uns bestimmt heute Abend. Bis dann.«

Ich rufe ihr noch mal ein lahmes »Glückwunsch!« nach und mache mich zu meinem eigenen Klassenzimmer auf.

»Hey, Brighton!«

»Hi, B.«

»Was läuft, Brighton?«

Der Gang ist total überfüllt. Die ganzen Leute, die vorbeilaufen, ihr Lächeln, ihre Begrüßung – das alles fühlt sich für mich an wie kleine Angriffe, wenn auch freundlich gemeinte. Jeder Einzelne von ihnen macht mir klar, wie viele Augenpaare

mich beobachten – und wie viele es mitbekommen werden, wenn ich mich nicht zusammenreiße und mich gehen lasse.

Ich drehe den Ring an meinem Finger. Ich hatte gehofft, dass er mir heute ein bisschen Trost spendet, aber er fühlt sich einfach nur schwer an, kommt mir wie ein Fremdkörper vor – der mich ständig daran erinnert, was morgen passiert.

Ich muss diese Gedanken abschütteln.

Dad hat immer zwei Lieblingsprüche gehabt: *Alles sieht gleich besser aus, wenn du lächelst* und *Allein der Entschluss, Erfolg zu haben, macht schon achtzig Prozent des Erfolgs aus*.

Also setze ich ein Lächeln auf und tue so, als ob ich okay wäre. Und selbst wenn ich *okay* nicht ganz hinkriege, dann bin ich aber zumindest 80 Prozent näher dran.

Den Rest kann ich überspielen.

B  
R  
I  
G  
H  
T  
O  
N  
D

# 3

## JONATH



13:18

### ZEIT FÜR EINEN SCHLISSFÄCHER-KÄMPF

Am liebsten würde ich sie mit einem Tritt öffnen. Eine große, hässliche Delle in der Metalltür hinterlassen. Die perfekte grünschimmernde Fläche der Schließfächer ruinieren. Das würde mir zwar einen Besuch bei der Direktorin einbringen, die über Vandalismus an ihrer tollen Schule schockiert und entsetzt wäre. Aber andererseits könnte ich dann vielleicht meine Bücher endlich rausholen, ohne jedes verdammte Mal mit dem Schloss kämpfen zu müssen.

»Brauchst du Hilfe?«

Würde mich nicht überraschen, wenn sie gleich überkommt. Ich ignoriere sie. Hoffe, dass sie weggeht. Unwahrscheinlich, aber man darf ja träumen. Sie hat gerade mit Jordan/Juliana aus dem Englischkurs geredet – die ihr wahrscheinlich erzählt hat, dass ich Vater eines unehelichen Kindes bin. Oder falls Jordan/Juliana mir doch geglaubt hat, dann haben sie darüber getratscht, wie abartig es ist, dass ich siebzehn Jahre älter bin als meine Schwester.

Bis zu der Sache mit dem Söckchen waren die einzigen

Leute, die mich zur Kenntnis genommen haben, meine Lehrer und der Zehntklässler, der »Entschuldigung« gesagt hat, als er mich in der Mittagspause anrampelte. Was ganz okay ist. Mehr als okay. Genauso bringe ich den Tag an der Cross-Pointe am liebsten hinter mich. Und jetzt, wo es nur noch siebenundfünfzig Minuten bis Schulschluss sind, will ich nur, dass mein beschissenes Schließfach aufgeht und ich mein Spanischbuch rausholen kann.

»Die klemmen manchmal.« Dieselbe Stimme, diesmal näher.

»Hab ich dich nach deiner Meinung gefragt, Waterford?«

Die meisten Schüler hier würden mich bei einer Gegenüberstellung nicht erkennen, aber Brighton Waterford schon. Deshalb steht sie jetzt mit erwartungsvollem Lächeln vor mir. Und deshalb habe ich den plötzlichen Drang, den Spanischunterricht zu schwänzen, nur, damit ich mein Buch nicht rausholen und nicht mit dieser Cross-Pointe-Barbiepuppe reden muss.

»Komm schon, Jonah, lass mich mal.«

Sie greift nach dem Schloss. Ich rüttle immer noch an dem Türhebel herum, aber obwohl ich die Kombination eingegeben habe, weigert er sich, aufzugehen.

»Das kann ich selbst«, sage ich durch die Zähne, aber sie schiebt mich einfach zur Seite und reicht mir ihre Bücher. Ich beobachte, wie sie den Hebel hin und her bewegt.

Die grüne Tür springt auf. Natürlich. Sie ist schließlich Brighton Waterford. Selbst die Schließfächer liegen ihr zu Füßen.

»Es steckt ein Stück Papier in dem Schloss.«

»Ich weiß. Der Idiot, der das Schließfach vorher gehabt hat, hat es reingeklemmt, damit er nicht abschließen muss.«

Sie schiebt ihren schlanken Finger in den Hohlraum, pult das mehrmals zusammengefaltete Papier heraus und hält es mir wie ein Geschenk hin. Es ist ein Mathe-Test von vor zwei Jahren.

»Das machen viele. An der Cross-Pointe muss man eigentlich gar nicht abschließen.«

Ich schnaube spöttisch. Dann merke ich, dass sie es ernst meint und nicht etwa mechanisch Cross-Pointe-Dogmen runterrasselt wie die Hauseigentümer-Vereinigung oder das Begrüßungskomitee. Natürlich nicht. Hier braucht man keine Schlösser, und Teenager-Schwangerschaften kommen nicht vor. Die Stadt ist wie ein verdammtes zeitgenössisches Stepford, nur dass die Roboter in dem Film mehr Persönlichkeit besitzen als die meisten der Vorzeigefrauen hier.

»Na klar«, sage ich und schnappe mir mein Spanischbuch.

»Jonah, kein Mensch klaut *hier* bei uns.«

Sollte das *hier* eine Anspielung auf meine alte Schule sein? Die Teenies an der Cross-Pointe haben vielleicht mehr Nullen auf ihrem Bankkonto und weniger auf den Kilometerzählern ihrer funkelnden Autos als die an der Hamilton-High, aber das macht sie noch lange nicht zu besseren Menschen.

Das hier ist das einzige Fleckchen in der ganzen Schule, das ich für mich allein beanspruchen kann. Und das will ich abschließen.

Ich schlage die Schließfachtür zu.

»Gern geschehen«, trällert sie und reißt mir ihre Bücher aus der Hand.

Ich zerknülle den Mathe-Test und werfe ihn in einen Papierkorb gegenüber. Damit ist das Gespräch beendet, was sie auch zu begreifen scheint. Sie nickt kurz und lächelt mich mit ihren absolut regelmäßigen, absolut weißen Zähnen an.

»Ganz schnell nur, darf ich dich noch was fragen?« Offensichtlich erwartet sie nicht wirklich eine Erlaubnis, denn da fährt sie auch schon hastig fort: »Sag mal, hast du am Sonntag schon was vor?«

Jeder andere Junge dieser Schule würde sich jetzt vor Begeisterung überschlagen – das habe ich die letzten fünf Monate mitgekriegt. Ich könnte ja verstehen, dass sie sich von ihrer Hochglanzperfektion angezogen fühlen und von ihrer samtigen Haut, die geradezu danach schreit, berührt zu werden – wenn sie nicht ... *Brighton* wäre.

»Keine Zeit.«

»Aber du weißt ja noch gar nicht, um was es geht.« Sie lacht, als ob ich witzig sein und nicht einfach nur unser Gespräch abkürzen wollte. »Also, du hast doch mitbekommen, dass wir in der Schule für eine Büchersammlung geworben haben?«

Ich schüttle den Kopf.

»Echt nicht?« Sie tippt auf einen neonpinken Flyer, der neben meinem Schließfach an der Wand hängt. »Also, wir haben Bücher gesammelt, die wir an bedürftige Grundschulen schicken wollen. Am Sonntag werden sie sortiert und verpackt.«

Sie macht eine Pause. Blickt auf ihre Hände. Etwas Golde-

nes blitzt auf, mit einem funkelnden grünen Stein – sie dreht den Ring am Finger herum. Er ist riesig. Und wahrscheinlich echt. Sie sieht mich wieder an.

»Also, ich dachte ...« Sie steckt den Ring von einem Finger auf den anderen. »Ich fände es echt toll, wenn ... Machst du mit?«

»Keine Zeit«, sage ich wieder. So ein Gespräch hatten wir schon mehrmals – als sie versucht hat, mich zum Geldzählen anzuwerben für das Projekt *Bau einer Schule in einem Dritte-Welt-Land*, zum Umschlägezukleben für das Projekt *Petitionen an Senatoren, bis sie uns nicht mehr länger ignorieren können*, zum Geschenkeeinpacken für das Projekt *Carepakete für die Absolventen vom letzten Jahrgang, denn ehemalige Mitschüler können ihre College-Examen keinesfalls ohne unsere Kekse und bunten Post-its machen*.

Tatsächlich scheint sie so etwas auch in mir zu sehen, einen Fall für die Wohlfahrt: Der Neue muss integriert werden.

»Ich könnte dich abholen.«

Wieder streift sie ihren Ring ab. Umklammert ihn mit der Faust, steckt ihn dann auf einen anderen Finger.

»Du lässt das Ding noch fallen.« Ich weiß nicht, warum ich mich überhaupt darum kümmerge. Wenn sie den Ring, der mehr wert ist als mein Auto, verlieren will, dann ist das ihre Sache.

»Was?«

Ich deute auf ihre Hand.

»Ach so.« Sie steckt den Ring wieder auf den ursprünglichen Finger zurück. »Wenn ich dich abhole, machst du dann mit? Steht deine Adresse im Schulregister?«

»Sag mal, hast du Angst, dass meine Schrottkiste den Parkplatz der Bibliothek ghettomäßig aussehen lässt, oder was?«

»Nein.« Wieder fummelt sie an dem Ring herum. Dreht ihn. »Das ist nicht –«

»Kein Interesse.«

»Hm.« Über ihr Gesicht huscht ein *Verdammt!*, dann knipst sie wieder ihr Jahrbuchfoto-Lächeln an und schiebt ihren Haarreif zurecht. Der erste Riss in ihrem *Ich-hab-alles-im-Griff*-Image, den ich bemerke, und ich hab schon fast so was wie Gewissensbisse – aber da labert sie schon wieder weiter und mein Mitgefühl verfliegt. Dieses Mädchen sieht aus wie ein Traum, ist aber so verbissen wie ein Pitbull-Terrier. Ich hab's satt, ihre Beute zu sein. »Tja, wenn Sonntag schlecht für dich ist, vielleicht hast du ja sonst mal an einem Tag Zeit? Ich würde wirklich gerne –«

»Nein, auch an keinem anderen Tag. Wann kapiert du endlich, dass du mich einfach nur in Ruhe lassen sollst?« Ich kann mich gerade noch davon abhalten, ein *bitte* hinzuzufügen.

Ihr Gesicht erstarrt zu einer schockierten Maske. Röte steigt von ihrem Schlüsselbein auf und breitet sich bis zu ihrer Stirn aus.

Ich schlucke mein schlechtes Gewissen hinunter. Das ist eine *gute* Reaktion. Vielleicht hört sie mir endlich mal zu. Vielleicht kapiert sie's endlich.

»Ich ... « Sie schüttelt leicht den Kopf. »Ich bin –«

»Brighton! Ich liiiebe dein Top. Wie süüüß!«

Und schon ist sie wieder die Alte. Lächelt. Lässt mich stehen und wendet sich ihrem Fanklub zu: einer perfekt gestylten

J  
O  
N  
A  
H  
H  
\*  
Blonden, die mit einer anderen perfekt gestylten Blonden vorbeikommt. Sie wird wieder in den Strom des Schulkorridors gesaugt, umgeben von Leuten, die ihr Lächeln lieben und für ihren Rat sterben würden.

Ich ziehe mein Handy heraus, damit ich dem Mädchen texten kann, dessen Lächeln *ich* liebe: Carly.

Steht 16 h 2day? Kann kaum warten.

# 4

## Brighton



13:19

NOCH 23 STUNDEN UND 41 MINUTEN

»Lass mich in Ruhe« ist viel schlimmer als »Nein«. Klingt eher nach »Ich kann dich nicht ausstehen« als nach »Kein Interesse«. Die deutliche Verärgerung in seinen braunen Augen und seiner tiefen Stimme macht seine Ablehnung noch heftiger. Ich spüre es von meinen zusammengekrümmten Zehen bis zu meinen brennenden Wangen. Es tut weh – so wie die Stellen, die meine neuen Sandalen wund gerieben haben, oder die Stellen hinter meinem Ohr, wo mein Haarreif kneift. Aber ich darf es mir nicht anmerken lassen.

Und das tue ich auch nicht.

Sarahs Unterbrechung ist eine willkommene Ablenkung. Ich könnte sie und Miranda drücken, dass sie mir einen Moment schenken, um mich zusammenzureißen.

»Danke. Deine Bluse aber auch. Eure beiden Blusen. Echt süß.«

»Bis später«, trällern sie und gehen weiter.

Mein Blick bleibt an der Uhr im Korridor hängen und ich beiße mir auf die Lippe. Die Uhr ist heute nicht meine Freun-

B  
R  
I  
G  
H  
T  
O  
N  
C  
din. Sie läuft immer weiter und nagt Minuten aus dem Tag und schiebt mich grausam auf morgen zu.

Aber ich bin noch nicht bereit dafür.

Jedes Ticken des Sekundenzeigers lässt mir den Atem stocken, jedes Klingeln zum Ende einer weiteren Schulstunde häuft eine neue Zentnerlast auf meine Schultern.

Zwischen mir und Mom liegt nur noch ein schmaler Zeitstreifen.

Ich weiß nicht, ob ich das schaffe.

*Allein der Entschluss, Erfolg zu haben, macht schon achtzig Prozent des Erfolgs aus.*

Ich hole tief Luft und drehe mich um. Denn ich sollte vielleicht noch irgendwas sagen, oder? Mich entschuldigen oder Jonah wissen lassen, dass ich verstanden habe. *Irgendwas.*

Der Platz vor seinem Schließfach ist leer. Ich recke den Hals und stelle mich auf die Zehenspitzen und erhasche einen Blick auf seinen Kopf, wie seine zerzausten hellbraunen Haare durch die Tür zum Pausenhof verschwinden. Er ist zu weit weg, um ihn einzuholen, und ich bezweifle, dass er erfreut wäre, wenn ich ihm nachlaufen würde. Und was sollte ich überhaupt sagen?

»Brighton!«

»Hey! Brighton!«

Die Stimmen rufen beide noch einmal nach mir. Lauter. Von entgegengesetzten Enden des Korridors. Ich habe das Gefühl, in beide Richtungen gezerrt zu werden, als müsste ich mich in zwei Teile zerreißen. Für wen ich mich auch entscheide, die andere ist beleidigt.

»B!«

Amelia ist fast schon da, Maggie noch ein Stück weg, dafür ruft sie lauter und viel ungeduldiger. Sie wedelt mit der Hand, um meine Aufmerksamkeit zu erregen. Ich lächle Amelia zu und rufe »Hi!« in Maggie Richtung.

Amelia erreicht mich als Erste. »Bist du schon im Wochenendmodus?«

»Nicht ganz.« Ich möchte den Kopf auf ihre Schulter legen und beichten – wenn schon nicht die schlimmeren Sachen, dann wenigstens wie ich mich gerade bei Jonah lächerlich gemacht habe.

Sie macht ein paar Tanzschritte. »Ich kann's kaum erwarten! Und du solltest Peter sehen! Er hat so was Süßes gesagt –«

»Hey, Brighton! Hi, Amelia.« Maggie kommt von der anderen Seite angeschlittert. »Sorry, dass ich euch unterbreche, aber es ist *wichtig!*«

Amelia reagiert mit einem begeisterungslosen »Hey«.

Ich konzentriere mich auf das Wort »wichtig« und versuche, wenigstens ein bisschen Begeisterung aufzubringen. »Was gibt's?«

Maggie wedelt mit ihrem Handy vor meinem Gesicht herum. »Ich habe die Abzüge meiner Abschlussfotos gekriegt! Ich hab schon den ganzen Tag nach dir gesucht, Brighton. Warum warst du in der Mittagspause nicht da? Also, sag schon, welches findest du am besten?«

*Wichtig?* Offensichtlich weichen unsere Definitionen dieses Wortes da etwas voneinander ab. Andererseits, an jedem normalen Tag würde ich so was auch als wichtig ansehen. Ist ja nicht *ihre* Schuld.

B  
R  
I  
G  
H  
T  
O  
N  
D

B »Lass mal sehen.«

R »Ich muss nur schnell den Link hochladen.« Maggies Fin-  
I ger fliegen über das Display ihres Smartphones, dann hält sie  
G kurz inne. »Ach, wo du gerade da bist, du kannst auch mit-  
H helfen, Amelia. Meiner Mutter gefällt das, wo ich mich an den  
T Baum lehne – die spinnt doch, oder? Meine Nase sieht total  
O deformiert aus und ich habe da praktisch ein Doppelkinn.«  
N

C Sie hält uns ihr Handy hin und scrollt durch die Fotos, über  
denen diagonal »Emerick Studios« steht. Ich versuche, mich  
auf das Display zu konzentrieren, auf die Bilder ihres niedli-  
chen runden Gesichts mit den braunen Haaren, aber sie ges-  
tikuliert so beim Reden, dass die Sommersprossen auf ihrer  
Foto-Nase mit der Bewegung verwischen.

»Du bist ja vielleicht gut vorbereitet. Unfassbar, dass du  
schon Abschlussfotos hast machen lassen – ich kann noch  
kaum glauben, dass wir bald in der Abschlussklasse sind.« Ich  
lege den Kopf schräg, um meinen Blick dem Winkel anzupas-  
sen, in dem sie das Handy hält.

»Ich wollte genug Zeit haben, um notfalls neue Bilder ma-  
chen zu lassen. Und ich wollte nicht –«

»Los, gib mal her.« Amelia entreißt ihr das Handy und hält  
es so zwischen uns, dass es sich nicht mehr bewegt. Nach ei-  
nem kurzen, prüfenden Blick tippt sie auf ein Bild. »Nicht das  
mit dem Baum. Das hier.« Sie drückt es mir in die Hand.

»Das da? Echt? Wie kann dir das nur gefallen? Es ist  
schrecklich. Meine Ohren sehen total schief aus. Findest du  
nicht, Brighton?«

Sie quetscht sich vor Amelia, um mir über die Schulter zu

sehen. Amelia zieht eine Grimasse und macht Klauenhände hinter Maggies Rücken. Ich unterdrücke ein Grinsen und trete einen Schritt zur Seite, um für sie Platz zu machen. »Ich finde, deine Ohren sehen gut aus. Amelia hat einen guten Blick für so was. Ich würde mich an ihre Wahl halten.«

»Aber welches gefällt *dir*?«, beharrt sie und schiebt meine Hand weg, als ich versuche, ihr das Handy zurückzugeben. »Ich habe ein Lieblingsbild, und jetzt muss ich herausfinden, ob es wirklich das schönste ist oder ob ich mir das nur einbilde.«

Du meine Güte. Wenn mir Maggie wenigstens einen Tipp gegeben hätte: nicht nur, welches Bild ihr nicht gefällt, sondern auch, welches sie mag. Mir *gefällt* das Baumbild. Mir *gefällt* das Foto, das Amelia gewählt hat. Ich scrolle noch mal alle durch, aber sie verschwimmen zu Lächeln und Posen, die kaum zu unterscheiden sind.

»Echt, du kannst jedes davon nehmen.« Ich dränge ihr das Handy wieder auf.

Maggie runzelt die Stirn. »Du findest also, ich sollte neue machen lassen. Ja, wahrscheinlich hast du recht.«

»Was? Nein, das finde ich gar nicht!« Ich weiß nicht, wie ich mich noch vorsichtiger ausdrücken soll, als ich es schon tue, aber ich habe es wohl trotzdem geschafft, das Falsche zu sagen. »Sie sind *alle* schön. Du bist wirklich fotogen.«

»Aber keines davon hat so einen hervorstechenden *Wow*-Effekt, oder? Das sollte mein Abschlussfoto nämlich haben, es hängt schließlich bis in alle Ewigkeit bei meinen Eltern an der Wand.« Maggie seufzt. »Okay, neue Bilder.« Sie wirft Ame-

B  
R  
I  
G  
H  
T  
O  
N  
D

B  
R  
I  
G  
H  
T  
O  
N  
C

lia einen Blick zu, mich drückt sie kurz. »Dir vielen Dank, dass du so offen zu mir warst. Du hast ja so recht. Ich kann schönere Fotos kriegen als die hier.«

Keine Chance, ihr zu widersprechen, ohne sie zu kränken, aber mir wird ganz flau, als sie anfängt, eine Antwort an das Fotostudio in ihr Handy zu tippen.

Die Schulglocke klingelt. Maggie hört nicht zu tippen auf. Ich räuspere mich und Amelia lacht. »B, du weißt doch, es macht Ms Porter nichts aus, wenn wir zu spät kommen.«

Endlich steckt Maggie ihr Handy in die Tasche und setzt sich in Bewegung. »Und, was machst du am Wochenende?«

*Was machst du am Wochenende?* Eine ganz normale Frage. Eine, die ich bis jetzt jeden Freitag beantworten konnte, seit ich in dem Alter bin, Pläne fürs Wochenende zu machen. Heute lässt sie meine Zunge am Gaumen festkleben. Ich fummle an meinem Ring herum, drehe den Smaragd nach innen und drücke die Hand zu. Ich spüre den Stein in der Handfläche. Ich will nicht an dieses Wochenende denken.

»– Jubiläum mit Peter«, beendet Amelia ihren Bericht. Ich sollte eigentlich wissen, was sie vorhat. Und das wievielte Monatsjubiläum sie feiern. Am letzten Wochenende haben wir einen Duft für ihn ausgesucht. Ich kann mich nicht erinnern, welchen sie letztendlich genommen hat. Auch das sollte ich wissen. Warum kann ich mich nicht erinnern? Sechs Monate? Acht?

Maggie stößt mich mit dem Ellbogen an. »Und du? Möchtest du mit uns ins Kino gehen? Wir sehen uns *Shriek 3* an.«

»Ach, ich kann nicht.« Ich hoffe, dass sie es dabei belässt.

Mich nicht bedrängt oder tausend Fragen stellt. »Trotzdem danke.«

»Komm schon! Du *musst* einfach mit.«

»Ich hab ihn schon gesehen.«

»Und, was machst du stattdessen?«, will Maggie wissen.

»Gehst du auf Jeremys Party?«

»Ich ...« Ich starre auf den Kratzer, den Jonahs Schließfach auf dem Nagellack meines Zeigefingers hinterlassen hat. Die Spitze meines Daumennagels passt genau hinein und ich kratze noch weiter daran herum. Jetzt fehlt ein ganzer Lacksplitter. »Dieses Wochenende?«

Wir sind noch zu weit von unserem Klassenzimmer entfernt, als dass ich um die Antwort herumkäme. »Äh, ich ...« Ich schlucke.

Meine Miene verrät nichts, aber Amelia kennt mich gut genug, sie braucht kein Signal. »Mit wem gehst du ins Kino? Der Film ist horrormäßig gruselig. Bin überrascht, dass Peter und Brighton keine tauben Finger mehr haben – ich hab mich so an sie geklammert, dass sie bestimmt ganz abgestorben waren.«

»Hab auch gehört, dass es der Gruseligste überhaupt ist. Ich weiß, dass ich mir vor Angst in die Hosen machen werde.« Maggie fängt an, Details aus dem Trailer des Films zu erzählen, und zwischenrein berichtet sie, wer alles mitkommt ins Kino.

Amelia stößt mich kurz mit der Schulter an und schenkt mir ein kleines Lächeln. Es ist beruhigend zu wissen, dass ich eigentlich nicht zurücklächeln muss, denn sie weiß, was ich denke. Trotzdem zwingt mich, die Mundwinkel nach oben zu ziehen, und stoße sie ebenfalls an. Wenn sie könnte, würde

B  
R  
I  
G  
H  
T  
O  
N  
D



Tiffany Schmidt

## **Wir beide wie Sonne und Mond**

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 12,5 x 18,3 cm  
ISBN: 978-3-570-30959-9

c**bt**

Erscheinungstermin: September 2014

Manchmal braucht man jemand anderen, um sich selbst zu finden

Jonahs neues Leben im piekfeinen Cross Pointe nervt: all die oberflächlichen, öden Leute um ihn herum ... allen voran Brighton, Inbegriff der Highschool-Barbie, die ihn einfach nicht in Ruhe lassen will. Doch was Jonah nicht weiß: Unter Brightons strahlender Fassade sieht es anders aus. Als Jonahs Mom sie eines Abends als Babysitterin anheuert, sind die beiden sich plötzlich näher, als ihnen lieb ist. Ein riesiger Hund, ein Glitzernagellack und eine Pizza sind erst der Anfang einer verrückten Nacht, die reicht, um zwei Leben auf den Kopf zu stellen!

 [Der Titel im Katalog](#)